

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 79 (1969)

Artikel: Werner Schmidli : neue Werkproben
Autor: Schmidli, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-901161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Werner Schmidli: Neue Werkproben

Drei Proben aus dem unveröffentlichten Roman *Möglichkeiten* oder *Jemand hat sich verrechnet* charakterisieren das Thema (I–III). Zum erstenmal legt der Autor eine kleine Auswahl aus seinem lyrischen Schaffen vor (IV und V). Den Abschluß bildet die Erzählung *Am Bahndamm*, die wir mit Erlaubnis des Lukianos-Verlags Hans Erpf, Bern, aus dem Bändchen *Der alte Mann, das Bier, die Uhr und andere Geschichten* abdrucken (VI).

I

— ein Sonntag im Juni, kein gewöhnlicher: Frau Huber, die Haushälterin von Oskar Dörflinger, feierte ihren siebenunddreißigsten Geburtstag; sie hatte sich ein neues Kleid nähen lassen, enger als die anderen, bunter; sie hatte auch sieben Kilo abgemagert. Sie erzählte es stolz.

Oskar Dörflinger schenkte ihr Blumen, rote Nelken, die sie so liebte, Strümpfe und eine Schachtel Pralinen. Ein neues Lachen verjüngte sein Gesicht, angriffig und doch zärtlich, als sie die Schachtel Pralinen von sich weghielt und an sich herunterschaute.

Das verträgt ihre Figur schon, sagte er. Ich habe sie so, wie sie sind, ganz gerne!

Er legte ihr die Hände auf die Hüften, und nicht nur die Schachtel Pralinen hielt ihn davon ab, sie an sich zu ziehen: Gottfried, sein Sohn, stand am Fenster und tat so, als sähe er auf die Straße.

Oskar, nein! sagte sie.

Ach, er ist erwachsen . . . mit fünfzehn!

Er küßte sie auf beide Wangen, dann auf den Mund; er nahm ihr die Schachtel ab, löste das rote Seidenband; zwischen zwei Küssen mußte sie eine Likörpraline probieren.

Dann hielt das Taxi vor dem Haus.

Der Vater ließ Frau Huber vorangehen, die Tür halten und Gottfried die Wohnung abschließen; er nahm ihm die Schlüssel ab und zwang ihn neben sich, schlug ihm mit dem Stock an die Beine. Benimm dich heute anständig, sagte der Vater, verdirb uns den Tag nicht!

Er stützte sich auf seinen Sohn, als sie die paar Stufen herunterstiegen. Der Fahrer grüßte, erkundigte sich nach Herrn Dörflingers Befinden, ob er sich von dem Unfall erhole und meinte, daß das Wetter sich halte. Ehe er sich ans Steuer setzte, sah er nach, ob alle Türen gesichert waren. Es war immer der gleiche Fahrer, der jeden zweiten Sonntag mit einem Opel vorfuhr und die nette Familie, wie er sagte, ausführte; er wurde auf zwei bestellt und kam immer pünktlich; er war schon eher ein Bekannter, als einfach der Fahrer; man redete mit ihm übers Wetter und die Leute, über Politik und die hohen Lebenskosten, über den Fortschritt und die Jugend; der Vater redete so, daß Gottfried, sein Sohn, etwas lernen konnte dabei.

Mitnehmen, meinte der Fahrer, Erfahrungen sammeln.

Sie redeten auch an diesem Juninachmittag über die Fabrik, an der sie, wie jeden zweiten Sonntag, vorbeifuhren, dann über den Rhein, nach Birsfelden, Gottfried auf dem Frontsitz, der zuzuhören hatte und rauchen durfte.

Ehe man es selber sieht, sind sie schon erwachsen, sagte der Fahrer. Er war Mitte vierzig, mager, fast kahl, was ihn älter machte; als Ausgleich spielte immer ein zuckendes Lächeln um seine Lippen; er strich sich mit der einen Hand in kurzen Abständen den Schnurrbart, mit der anderen Hand steuerte er; er fuhr sicher, nie zu schnell, weil Vater und Frau Huber die Fahrt genießen wollten.

Gerster René, hatte er sich gleich am ersten Tag vorgestellt. Der Vater nannte ihn oft beim Vornamen. Gerster lächelte: diese Art Ausfahrten gefielen ihm. Er war unverheiratet. Nichtraucher. An diesem Sonntag machte er eine Ausnahme: er nahm eine Zigarette an.

In Birsfelden ging es im Schrittempo, Fußgänger zwängten sich über die Straße. Dann die Hauptstraße, wo die Autokolonne sich auseinanderzog, schnurgerade Betonpiste zwischen hohen Laubbäumen: geschützter Waldbestand, Grundwasserfassungen; zur Linken, alle paar hundert Meter, ein Betonbunker.

Der Vater erzählte vom Krieg, den er miterlebt hatte.

Die Jungen wissen nicht, was das heißt . . .!

Der Vater erzählte, wie er aus dem abfahrtsbereiten Zug geflohen war, als die Amerikaner den Bahnhof SBB in Basel bombardierten, in der Meinung, es sei deutsches Gebiet; wie die Leute sich unter die Züge warfen, die nicht mehr ausfahren konnten, und wie er unter einem Eisenträger stand mit einem kleinen Jungen im Arm, den er einer Frau abgenommen hatte; auf der anderen Seite der Geleise standen Wohnhäuser in Flammen.

Frau Huber sagte: Muß man denn immer von Krieg reden?

Die Bunker erinnern mich jedesmal —

Immer! sagte der Fahrer.

Man könnte sie niederreißen —

Sprengen —

Gottfried öffnete das Wagenfenster. Der Fahrtwind trieb Frau Huber Tränen in die Augen.

Der Vater verlangte, daß Gottfried Rücksicht nehme.

Gottfried redete von den Resten eines Römerturms im Hardwald, die man ausgrabe, er habe nach dem Ort gesucht, aber —

Hast du nicht gehört, das Fenster . . .!

Gottfried kurbelte das Fenster hoch.

Frau Huber sagte: Mein Mann und ich sind diesen Weg oft gefahren, früher noch, Sommer und Winter, nach Zurzach —

Die Straßen sind nicht besser geworden, sagte der Fahrer, und die Autofahrer auch nicht —

Der Vater redete vom Fricktal, wo er aufgewachsen war; er erzählte von Bauernhöfen und Feldarbeit; er hätte einmal als Junge einen Nachmittag lang Kartoffeln ausgemacht, fünfzig Rappen habe er bekommen und einen steifen Rücken. In Mostfässer sei er gekrochen und habe sie ausgeputzt.

Noch nach drei Tagen saß mir der Gestank in der Haut.

Der Vater lachte grimmig, aber stolz.

Gottfried redete von Autostoppern, dem Fahrer zugewandt. Das mache sicher Spaß — nein, nicht allein, mit einem Freund, sich zusammentun und so durch die Schweiz reisen, auch ins Ausland, durch ganz Europa, und nach Spanien, alles der Küste entlang, im Sommer, nach Cadix —

Ich kenne das auch, sagte der Fahrer, als ich in deinem Alter war —

Heute bückt sich keiner mehr für fünfzig Rappen, sagte der Vater.

Heute verdienen die Jungen in der Industrie das Geld leichter, meinte Frau Huber.

Der Fahrer sagte: Wenn ich noch einmal jung wäre, zwanzig . . . oder jünger, er sah Gottfried kurz an, dann würde ich nicht lange überlegen, dann —

Er brach ab, weil vor ihm die Bremslichter eines anderen Wagens aufleuchteten, der, ohne ein Zeichen zu geben, links abbog, dem Rhein zu. Idiot! sagte der Fahrer.

Gottfried wollte von den nahen Wäldern reden, von einem Spaziergang, hinaus aus dieser Hitze im Auto, ans Sonnenlicht, das einen blinzeln macht, daß alles schwimmt, einem Feldweg entlang, der zu einem Bach führt, den er hier kennt, kaum Leute, es würde dem Vater gefallen, auch Frau Huber, der Weg ist nicht mühsam, er würde den Vater stützen, so gut wie es Frau Huber kann, nur eine halbe Stunde Weg und dann komme man zu einem Restaurant, kein großes, etwas häßlich, gerade darum habe es nicht viele Leute, auf der anderen Seite der Staffelegg, im Schenkenbergertal, man könnte im Garten sitzen, unter Kastanienbäumen.

Ich kenne den Ort, sagte Gottfried. Ich bin schon oft mit Kurt zusammen hingefahren, mit dem Fahrrad. Oder mit anderen Freunden. Das Restaurant auf der Paßhöhe ist doch immer überfüllt . . . warum müssen wir überhaupt so weit —

Auf sie kann ich mich ja verlassen! sagte der Vater zum Fahrer. Und zu Gottfried: Wir haben zu Hause abgemacht, wo wir hinfahren . . . und dabei bleibt's!

Der Vater lehnte sich in die Polster zurück, machte es sich bequem: Gerster beherrschte sein Fahrzeug; er fuhr gemütlich, wie es von ihm gefordert wurde, und mit offenen Luftklappen; es blieb angenehm frisch im Wageninnern, wie Frau Huber bemerkte; sie setzte sich auch bequem, nahe zum Vater; sie redete von der Zukunft, machte Vorschläge, entscheidend nicht nur für Oskar, wie sie bedeutungsvoll sagte, selbst für Gottfried —

Jeder merkt, wenn eine Frau ständig im Haushalt mithilft, sagte sie. Der Vater fand das auch. Er hörte ihr zu, unterbrach sie nicht. Der Fahrer redete von Autos, aber schwieg nach kurzer Zeit, da Gottfried nicht antwortete und ihm den Hinterkopf zudrehte.

Frau Huber sagte: Meine Möbel kann ich günstig verkaufen. Und was uns beiden gefällt, stellen wir bei ihnen auf.

Auch das Geschirr wollte sie mitbringen.

Den Umzug bezahle ich.

Das fehlte gerade noch, wenn du das bezahlen würdest! sagte der Vater. Sie nannte eine bescheidene Summe, ihre Rente, die ihr monatlich von dem Geschäft zugestellt wurde, in dem ihr verstorbener Mann gearbeitet hatte.

Bei einer Heirat würde die Rente wegfallen, sagte sie, und sah ihn bedeutungsvoll an.

Frau Huber redete noch, als sie auf der Staffelegg ausstiegen; sie drängte den Vater, einen Spaziergang zu machen, einem flachen Waldweg nach, der auf offenes Feld führte. Sie sahen sich nicht nach Gottfried um, der seinen eigenen Weg ging, querfeldein, trotzig, wie es aussah, den Kopf einmal gesenkt, dann im Nacken, die Sonne im Gesicht. Gottfried ließ den Fahrer, der ihm folgte, bald weit hinter sich.

Der Vater und Frau Huber spazierten langsam über offenes Feld. Der Vater hinkte nur noch wenig, stützte sich dennoch auf den Stock und auf Ruth, die über ihr Zusammenleben redete, über die Rente, den Verkauf der Möbel, über Kamber, mit dem man noch einmal reden mußte: vielleicht ließ er sich umstimmen und verkaufte sein Geschäft. Sie hatte etwas Geld auf der Seite.

Und wenn Gottfried eine gute Stelle hat —

Das mit dem Blumen-Knoll . . . das ist doch nichts, sagte der Vater. Man muß einen Weg finden . . .

Plötzlich war Gottfried neben ihnen. Sie bemerkte ihn nicht: sie war ins Reden gekommen und Oskar hörte ihr gerne zu. Der Weg führte in ein Buchenwäldchen, trockene Äste lagen auf dem Weg, der Himmel schimmerte als gezackte Glasscherben durchs Laub; es wurde frisch, nicht kühl; gerade angenehm, fand der Vater.

Sie spazierten zum Auto zurück, Gottfried zur Seite; sie sahen nicht auf: sie unterhielten sich und achteten dabei auf den steinigen Weg, und nicht auf Gottfried, damit Oskar nicht stolperte und hinfiel, trotz Stock und stützendem Arm. Sie redete und er hörte zu. Einmal blieb er stehen, weil sie plötzlich schwieg. Sie sahen sich an und lachten. Gottfried ging allein weiter.

Als sie beim Auto anlangten, war Gottfried, zusammen mit dem Fahrer, schon zum Restaurant Staffelegg vorausgegangen.

Am Abend war der Vater ausgelassen, und Ruth, wie er sie jetzt

immer nannte, auch vor Gottfried, hatte rote Wangen und ein selbstbewußtes Lachen in den Augen.

Der Spaziergang heute, die Luft hat uns gut getan, sagte der Vater. Er stellte sein Bein vor und drückte mit der Hand den Oberschenkel. Ich habe überhaupt keine Schmerzen . . . trotz dem Spaziergang. Und sonst ist es am Abend immer schlimmer —

Sie wollten Gottfried ins Gespräch ziehen, indem sie ihn über seine Arbeit im Blumengeschäft ausfragten.

Das ist doch nichts für einen wie dich, sagte der Vater, du mit deinen Fähigkeiten!

Er entwarf die alten Bilder, Zukunft, wie er sie sich vorstellte. Er machte Gottfrieds Arbeit zu einer Zwischenlösung, bis er eine feste Anstellung in der Industrie hätte.

Frau Huber unterstützte ihn.

Gottfried blickte sie schweigend an; er sah ihre Absprache, aber wartete, daß sie ihm offen sagen würden, was sie vorhatten, nur mit ein paar Worten, und dann Verständnis von ihm forderten; er wartete, daß sie ihn miteinbezogen, aber nicht nur duldeten; er könnte sie verstehen, doch mußten sie endlich einsehen, daß er eine eigene Zukunft hatte; er wollte nicht nur dann aufgenommen werden, wenn es für sie nützlich wurde.

Gottfried wartete, bis sie mit dem Essen fertig waren, dann stand er auf und hoffte, daß sie ihn mit einem Wort zurückhielten; er wartete noch auf dem Vorplatz, als er die Jacke anzog; er wartete eine Weile unter der offenen Wohnungstür und hörte, wie sie sich unterhielten, vor allem über die Verdienstmöglichkeiten in der Industrie. Dann ging er und schloß die Tür.

Der Schnellzug Basel—Marseille fuhr um 22 Uhr 17.

II

Gottfried stand unterm Fenster, am Schreibpult, allein schon am Morgen, im bekannten Geruch, der auch in den Kleidern saß, aber den man nicht mehr wahrnahm.

Daran gewöhnt man sich, hatte Kugler gesagt, mit der Zeit riechst du es nicht mehr. Ich kenne aber die anderen Labors am Geruch, jedes einzelne, ich könnte dir mit verbundenen Augen sagen, welches Labor es ist —

Die Destillationen waren aufgebaut, die Vorlagen mit Klammern befestigt, auch das Calciumchloridrohr, das den Eintritt von Feuchtigkeit in die Apparatur verhindern sollte, das Äther-KOH-Gemisch stand bereits im Eisbad; — eine Weile sich hinsetzen, über sich das Eisengestänge und den Baumstamm, zu dem man sich die Krone denken mußte: eine Baumkrone, die die Form einer Ranunkel hat — so sah es Konrad; alle sagten Konrad, nie Herr Hasler, sogar die Lehrlinge, die jüngsten. Ranunkel? hatte Gottfried gefragt.

Eine Blumensorte.

Furunkel? fragte Scheltenberg, der Dicke, der über hundert Kilo wog und den alle auf die Waage im Keller schleppen wollten, um endlich sein wahres Gewicht zu wissen.

Furunkel? fragte der Dicke wieder. Das ist mir neu. Diese Blumensorte ist mir also nicht bekannt!

Ranunkel, wiederholte Konrad unbeirrt, rote, gelbe, weiße ... Im Frühling ist die Krone des Kastanienbaumes wie eine weiße Ranunkel —

... aber jetzt: Spätsommer, September, etwas windig, — schon etwas zu kalt, sagte Konrad —, ein Lappen, ein weißes Stück Tuch, — jemand hatte ihn vergessen —, flatterte am Eisengestänge, und plötzlich, wie so oft beim Anblick der hellgrauen Wand, die wie Sand aussah über den Schatten zogen, Rauchfahnen, die das Blau des Himmels verwischten, zu Dunst wurden, Schönwettergewölk, der Geruch von Meer, Strand und Pinien in der Nase; das Knurren der Dampfbäder wurde zur Brandung, das Summen der Rührmotoren Wind im Geäst der Pinien, die Zapfen scheuern knarrend, ein früher Morgen, allein am Strand, sich ein Boot aussuchen, das stärkste, die «Nazare», mit der die beiden Söhne des Bäckers José hinausfahren, zwei kräftige Burschen, jung, dem Vater aus dem Gesicht geschnitten, verschlossen, aber nicht abweisend, zwei Freunde, die nicht viele Worte machen um sich zu verständigen, man ist eingespielt aufeinander, kennt und versteht sich, auch die Schwächen; sie sind die stärkeren, sie nehmen einen auf, auch wenn man anfangs etwas Mühe hat mit den Netzen und Körben, etwas schwächlich ist, ungeschickt, aber nicht schwer von Begriff; sie lachen, fragen nicht viel, das Lachen bleibt in den Augenwinkeln; man kommt an einem frühen Morgen zum Strand hinunter, streicht um die «Nazare», grüßt mit einer Handbewegung und legt schweigend mit Hand an, wenn sie kommen, Einverständnis durch

Kopfnicken, auch dann, als man mit ihnen das Boot ins Wasser schiebt und mit aufspringt und gleich seinen Platz erkennt, die Mutter bringt den Korb mit dem Essen, dem Wein, es reicht für alle drei, Einverständnis auch bei ihr —

Oder:

. . . mit Kurt durch die finnischen Wälder, Lappland zu, von Helsinki aus mit dem Bus bis Jyväskylä, aber vorher noch ein Bier, ein finnisches, versteht sich, in der Nähe des Bahnhofes, wie damals mit Risto, der nun in Kuusamo wohnt, in einem gut ausgebauten Blockhaus an einem See, an einem der unzähligen Seen mit gesunden Fischen und gesundem Schilf, von Jyväskylä mit dem Bus weiter, nach Kuusamo, Risto nimmt das Versprechen ernst, wiederzukommen, und zwar dann, wenn seine Söhne zurück sind, und seine Tochter, Maria, auch sie muß man kennenlernen, der Abschied fällt nicht leicht, obwohl man verspricht wiederzukommen, Risto macht es einen schwer zu gehen, er lädt zu Fisch und Wein ein, gebratener Fisch am Seeufer, unter Kiefern, und dann die helle Julinacht in Südlappland, die Stille, der frühe Sonnenaufgang, man bleibt einen Tag länger als abgemacht ist, Platz zum Schlafen hat es, alles wird zur Improvisation, aber dann weiter, in der Frühe, und zu Fuß, mit dem Rucksack und einer guten Karte, Stiefel an den Füßen, oder Wanderschuhe, je nach dem der Boden sumpfig oder trocken ist, meistens sumpfig, Moskitoschwärme um sich, die einzigen Begleiter, fern der Straßen, einem Fluß nach, einem See entlang, gesprochen wird nicht viel, wozu auch, hier in diesen Wäldern, Kiefern und Birken, Fichten, ein kleiner Streit, also Kiefern, nur ab und zu knacken Äste, gluckst Wasser, knarrt ein modriger Baum, wenn man sich stützt, hie und da ein Rentier zwischen den Stämmen, manchmal ein paar zusammen, selten ein weißes, die Birkenblätter rasseln im Wind, Juli, nicht heiß, ideales Wetter zum Wandern, mit Karte und Kompaß, fern der lauten Welt, abgeschieden, anfänglich noch Furcht, aber das verliert sich, man gewöhnt sich an die Stille, Richtung Koivujärvi, wo Jukka wohnt, ein Haus am See, eine Scheune, geschichtetes Birkenholz, Stämme, die zersägt und gespalten werden müssen, Jukkas Eltern sind Bauern, die Söhne und Töchter haben den Hof verlassen und studieren in Jyväskylä, ausser Jukka; in der Nähe ist ein Geschäft, in dem man das allernotwendigste kaufen kann, das nächste größere Dorf ist vierzig Kilometer entfernt, Kiuruvesi, mit einer Post und zwei Kirchen und ein paar Cafés; Jukka überläßt einem das

Boot und zwei Angeln, sogar einen Korb voll Birkenklötzen, er zeigt zur nahen Insel im See draußen, zum etwas versteckten Blockhaus, man muß sich mit Gesten und Blicken verständigen, mit Nicken, denn Jukka spricht nur wenig Worte Deutsch, was kein Hindernis ist: man versteht sich auch so; man darf ein paar Wochen auf der Insel verbringen, kann im kleinen Geschäft auf dem Festland einkaufen, scheut die Bootsfahrt nicht, kann Milch und Brot auf dem Hof holen und, wenn man Lust hat, sich nützlich machen, auf dem Feld arbeiten, Holz schlagen, und dann müssen Haus und Scheune ausgebessert werden: der finnische Winter ist hart und lang, nicht immer schneereich, aber trotzdem; am Mittwoch und am Samstag zusammen in die Sauna und dann eine Tasse Kaffee mit Jukka und seinen Eltern, später das Essen, fast feierlich, wegen den Gästen: die Finnen sind gastfreundlich; Lachs, aufgeschnittene Tomaten, ein kuchenähnliches Gericht aus Brot und Fisch, später wieder Kaffee, einen Schnaps, selbstgebrannten, Jukka begleitet einen noch bis zum Boot, man muß sich kraftvoll in die Ruder legen, Seite an Seite, jeder an einem Ruder, das Boot ist lang, undicht und schwerfällig, den offenen See erreicht man durch eine in Schilf gehauene Gasse, dann abdrehen, dem Schilf entlang der Insel zu; die Insel ist nicht groß, dreihundert auf zweihundert Schritt, Schilf, Sträucher, Birken, das Blockhaus ist alt, aber wohnlich, der Schlüssel zur Tür ging verloren, die Tür muß mit einem Schraubenzieher geöffnet werden, der immer in einer Nische unter dem Vordach liegt, zwei übereinandergebaute Betten, Wolldecken, ein Tisch, drei Stühle, die Wände sind roh, im Schrank steht sauberes Geschirr, Kerzen, auf dem Tisch eine Petroleumlampe, zwischen Tür und Betten ein kleiner Ofen, darauf ein rußiger Topf zum Kaffeekochen, das Fenster ist breit, Blick über Schilf auf Bootssteg und See, auf die Kiefernwälder am Ufer, — oder Fichten? —; zuerst sich einrichten, nein, als erstes Feuer machen, die Nächte werden, schon im Juli, empfindlich kühl, wenn es eindämmt, aber nicht dunkel wird, — richtig dunkel wird es erst wieder im August — im Lichtschein vom Ofen her bei einer Tasse Kaffee am Fenster sitzen, der See ist vom Wind geriffelt, das entfernte Ufer wird zu einem schwarzen Band, Stille, nicht einmal ein Vogelschrei, nur der Wind rasselt in den Birken und das Knacken der Birkenklötze im Ofen, schweigend am Fenster, in der Wärme, der Himmel wird violett-schwarz, gestaffelte Wolken mit Goldrändern ziehen auf, Sehnsucht auch hier — ganz plötzlich überfällt sie einen —;

man muß sich nur ansehen, man fühlt es, jeder, eine gute Sehnsucht, der Zwang aufstehen, hinaustreten und schreien zu müssen, singen, und dann kommt Jukka in seinem Boot angerudert, fast geräuschlos, wendig, auf dem Ofen steht der Topf mit heißem Kaffee, Jukka ist kräftig, er geht wiegend, polternd über den Vorplatz, die rauhen Bretter, zum Spaß klopft er an, klopft —

Gottfried saß verwirrt am Schreibpult, vor dem Becherglas Tee, als Kurt ihn anstieß, lachte und sagte: Was ist mit dir? Träumst du wieder?

Gottfried sah zum flatternden Tuch am Eisengestänge; er erhob sich nicht, er blieb auch sitzen, als Herr Kugler an seine linke Seite trat; rechts stand Kurt und sagte: Es ist neun Uhr. Du willst doch nicht im Keller den Tee trinken und deine Brote essen. Gottfried rührte sich nicht.

Das ist doch nicht normal, sagte Herr Kugler, daß einer wie du immer allein sein will, nur für sich. In deinem Alter . . .!

Herr Kugler erzählte von sich: in Gottfrieds Alter habe er viele Freunde gehabt, auch heute wieder, und in einem Sextett gespielt, Klarinette, Dixieland, und heute — wie damals — suche er Geselligkeit, Ablenkung, Spaß —

Ich bin nicht ein Mensch, der lange allein sein kann. Er lachte. Also, kommst du jetzt? fragte Kurt.

Immer, gegen neun, kam Kurt in den Keller, klopfte an, wie es sich gehörte, und trat dann ein; nur an einem Dienstag kam er nicht: dann war er in der Gewerbeschule. Herr Kugler kehrte gegen neun ins Labor zurück, er überprüfte die Arbeiten von Gottfried, die Protokolle, goß sich ein Glas Tee voll, packte den Apfel und die mit Käsescheiben belegten Brote aus, oder Brötchen vom Bäcker; Tag für Tag das gleiche, Woche für Woche, die Apparaturen wechselten kaum, höchstens Teilstücke, wenn sie in Brüche gingen, und der Geruch wechselte ganz, ganz selten; die roten Kreuze auf dem Kalender an der Wand, unter der Aufnahme des Aletschhornes, nahmen zu, bis alle Zahlen angekreuzt waren, dann warf Herr Kugler das Blatt mit der Aufnahme des Aletschhornes in den Papierkorb und es mehrten sich unter einer Alp in Graubünden die roten Kreuze; Gottfried leerte den Papierkorb in den Abfalleimer unterm Spültrog, am Freitag entleerte er den Kübel dann im Hof in eine bereitgestellte Wanne; der Kastanienbaum im Zierrasen wurde struppig, die Blätter braun — es begann an den Rän-

dern — nacktes Geäst wurde frei; Arbeiter lasen die Kastanien auf, Roßkastanien, für ihre Kinder —

— um neun Uhr, wie gewöhnlich, kam Herr Kugler vom Chef, oder aus dem Autoklavenraum; Herr Kugler holte seine Brote, den Apfel, den Tee, der im Trockenschrank stand, später kam Kurt. Zusammen stiegen sie in den zweiten Stock hinauf, zur Garderobe, wo nach und nach die Laboranten, Hilfslaboranten, Lehrlinge und Arbeiter zusammenkamen. Jeder kam zu einer bestimmten Zeit, aber alle zwischen neun und halb zehn Uhr. Die Neunuhrpause war nicht vertraglich festgelegt, aber wurde toleriert.

Sie kommen, als würden sie einen Wecker im Magen tragen, sagte Gottfried unter der offenen Garderobentür. Kurt beschwörte ihn, zu schweigen: er wollte keinen Ärger. Nicht jetzt schon, fügte er hinzu, wir haben Zeit —

Die Arbeiter und Angestellten brachten Milchtüten und Bechergläser voll Tee, sie setzten sich vor ihren Garderobenkasten auf die schmale, durchgehende Sitzbank, getrennt voneinander durch Milchtüten, Bechergläser, Würste, Geräuchertes, trockenes Brot, belegte Brote, Brötchen, Fleischkäse, Salzgurken. Das Fenster begann hoch über den Kästen, es war schmal und lang und ließ nur wenig Licht ein, so brannten die Neonröhren.

Der Dicke, Scheltenberg, der im Hydrierlabor arbeitete, unter dem Laborantenchef, hatte seinen Kasten hier, Falk vom Autoklavenraum, Konrad Hasler, ein paar Lehrlinge, Kugler, Meier vom Analytischen Labor, Keller, Knecht, Rauber, Paoli und noch andere: Gottfried kannte nicht alle beim Namen —

III

Scheltenberg zum Beispiel — ein Mann in den besten Jahren, achtundvierzig, seit zwanzig Jahren verheiratet, über fünfzehn Jahre hatte er mit seiner Frau für ein Reihenhauses in Aesch gespart; er hatte gesagt: Was meine Frau und ich für Kinder hätten ausgeben müssen, das haben wir auf die Seite gelegt. Nicht einmal Ferien haben wir uns gegönnt! Vor zwei Jahren wurde seine Frau schwanger, mit vierundvierzig. Zwei Tage lang fehlte Scheltenberg in der Fabrik, krankheits halber, wie die Frau wissen ließ, und für Wochen fehlte er in der Neunuhrpause und die Männer, seine Kollegen, mußten die neuen

Witze unter sich erzählen. Eines Tages fand Hasler den Scheltenberg im Lösungsmittelkeller, auf zwei Säcken KOH, er weinte wie ein Kind. Seither stierte er beim Essen nur noch vor sich hin, manchmal machte er ein paar gehäßige Witze. Mit seiner Frau redete er keine zehn Worte am Tag, er schrieb ihr das, was er ihr noch zu sagen hatte, auf kleine Zettel, dabei war das Kind quicklebendig, nett, ein Junge, und glich ganz dem Vater. Ab und zu sah man ihn im «Greifen», wenn Tanz war; er saß vor einem Glas Bier und schaute den Paaren zu —

Oder Meier —

— Chefstellvertreter, der mit Käthi über ein Jahr ein Verhältnis hatte, er war verheiratet, hatte einen Sohn, der ins Gymnasium ging. Meier war nicht besonders glücklich verheiratet, er erzählte es jedem, der es wissen wollte, aber seine Frau willigte nicht in eine Scheidung ein, schon wegen dem Kind. Meier kochte sich selber, besorgte die Wäsche, machte sein Bett, gab die Wäsche zum Flicken, bügelte die Hemden; er lebte wie ein Junggeselle bei einer Vermieterin; er unterhielt sich mit seiner Frau nur über das allernotwendigste, aber auch dann ließ sie sich nicht scheiden, und er stellte sein Bett ins Arbeitszimmer. Sie verschloß sein Zimmer, als er ausziehen wollte; aber er besaß einen Nachschlüssel, bestellte den Möbelwagen und zog aus. Er kehrte noch am gleichen Abend in die Wohnung zurück, verschloß das Zimmer seines Sohnes, das neben seinem Arbeitszimmer lag, und wartete auf seine Frau. Sie lachte spöttisch, als sie ihn warten sah. Er sagte kalt: Lisbeth, du hast dich geirrt! Du hast die falsche Tür abgeschlossen, überzeuge dich selber — was ist denn mit dir, fehlt dir etwas? Sie wurde bleich, schüttelte den Kopf, und als sie das leere Zimmer sah, bekam sie einen Weinkrampf. Meier mußte den Arzt holen und man brachte sie für Wochen in eine Nervenklinik. Meier ließ sich scheiden, aber Käthi freundete sich mit einem jungen Techniker an, eine gute Partie, jeder sagte es, aber Keller Eugen war der erfahrenere und ein guter Redner —

Oder Rauber —

— Ende fünfzig und seit Jahren eingeschriebenes Mitglied der Partei der Arbeit; er lief sich mit den Lösungsmittelkannen, die er in die Labors tragen mußte, die Schuhe durch und verteilte bei den Wahlen Flugblätter, und in der Freizeit stand er sich am Rhein, beim Fischen, die Beine in den Bauch. Rauber, ein ganz annehmbarer Kollege, wenn

er nicht in der PdA wäre, ein Schwätzer, ein Hitzkopf, im Grunde freundlich, der alle und jeden duzte und zum Essen einladen wollte, zu einem Egliessen bei sich zu Hause, oder Forellenessen. Rauber, der alle kannte, aber den niemand kennen wollte, oder nur auf Distanz. Ein überzeugter Kommunist, wie er von sich sagte, der von der Macht der Arbeiter redete — Wir wissen ja nicht, was wir, wenn wir zusammenstehen, für eine Macht sind. Warum *bekämpfen* wir uns nur gegenseitig? Keiner läßt sich in die Karten gucken. Jeder schaut nur für sich. Und dann das perfide mit dem Leistungslohn und dem Redeverbot wieviel jeder einzelne verdient, ich sage euch — Die Männer wollten ihm eine Rußlandfahrkarte kaufen, Moskau einfach. — Du bist doch knallrot! — dann mischte sich Brändle ein, der Sozialist — Bei euch sind alle Kommunisten, die nicht eure Meinung vertreten, und nicht erst seit Ungarn —

Brändle —

— der Wirrkopf, wörtlich, bildlich, der Urwaldmensch mit dem langen Nackenhaar und der heiseren Stimme, ein Flegel, dem die Eltern die Tür gewiesen hatten, unabhängig, und mit seiner Freundin zusammenwohnend, mit allen Wassern gewaschen, der schlechteste Lehrling seinerzeit mit den besten Prüfungsnoten, was sie ihm nie verziehen; Brändle war belesen, immer zum Streiten bereit, politische Streitereien — schlimmer als Rauber — er lachte bei keinem Witz mit und trug immer ein Buch mit sich herum; vor kurzem hatte er gekündigt: er wollte Lehrer werden. — Und solche Menschen lassen sie dann auf unsere Kinder los! — Brändle ertrug sie alle und wies sie mit ein paar Worten zurück — in eure Schneckenhäuser, geheizte Schneckenhäuser —! Er blies ihnen Rauch ins Gesicht und grinste —

Oder Keller-Eugen —

— er war immer gut gekleidet, ledig, vierundzwanzig, ein ausgezeichnete Laborant, einer mit Zukunft, angesehen, geschätzt, aber seit einem dreimonatigen Finnlandaufenthalt angeschlagen; er schwärmte von Finnland, von Helsinki, — das sei eine Stadt! — und dann die Lokale, Ravintolas, die hätten eine Ahnung dort von Architektur, nicht wie hier, — Scheißstadt, muffig, phantasielos, stur und verquert, ein Gefängnis mit allen möglichen Versicherungen. — Keller hatte die Garderobentür mit Bildern aus Finnland und mit nackten Mädchen beklebt, er schwärmte für finnische Mädchen, er redete über die Emanzipation der Frau, nannte Beispiele, schweizerische, — hier wird nur

von Freiheit gesprochen — er redete über Land und Leute und wollte jeden Monat kündigen und endgültig Schluß hier machen — und keiner von euch kommt mit — er wollte nicht versauern und nicht verblöden, sondern nach Finnland ziehen, für immer, nach Tampere, zu Tepet, die auf ihn wartete, er hatte auch eine Stelle, Lebensmittelchemie. — Allein bist du zu feige, du auf jeden Fall! sagten die Männer. — Fünfundzwanzig Jahre Ciba, dreißig Jahre Ciba, ein Jahr Pensionsbezug und dann Ehre ihrem Andenken! parierte Keller. Man muß nur eure Gesichter ansehen —

— oder Falk, der seit siebzehn Jahren von seiner Afrikareise zehrte und noch immer Reiseberichte an Zeitungen verschickte, oder Knecht, der mit seinen vierzig Jahren nochmals auf die Schulbank saß um die Laborantenprüfung zu machen und sich so verdammt Mühe gab, überall mitreden zu können, oder Paoli mit seiner leidenden Frau auf der Suche nach besseren Ärzten und neuen Medikamenten, oder Hasler —

Gottfried sah einen nach dem andern an: Tag um Tag saßen sie hier und den Lauf der Wochen merkte man nur ihren bleicher und schmutziger werdenden Schürzen und Jacken und Überhosen an, am Montag Wurstbrote, am Dienstag Käse, dann Salzbrötchen, Aufschnitt, Speck, zur Abwechslung einmal Obst, und dann das ganze in umgekehrter Reihenfolge, für einmal nur Butterbrote oder Margarinebrote — darüber ließ sich streiten — oder einmal sogar fasten, das erzählten sie stolz und schlugen sich auf den Magen, Milch oder Tee, etwas Wein in den Tee, die Zeitung, die von Hand zu Hand ging, ein Flugzeugabsturz in den USA — fünfunddreißig Tote, davon neunzehn Schweizer! — nahm den Appetit nicht und unterbrach den, der über Wien erzählte, nur für zwei Atemzüge, grinsendes Schweigen, wenn einer über einen Abend im «White Horse» erzählte, über einen Tanzanlaß im Casino oder eine Sauftour in der Greifengasse; eine Viertelstunde, selten länger, hockten sie da, um dann zurück in die Laboratorien zu gehen, Spießer, die ihre vielen Verzichte und verdrängten Wünsche mit einem feudalen Neunuhressen ausgleichen wollten, zurück in die Labors, an einen Tisch von vier auf zwei Metern gebunden, unter sich einen Lehrling, die Putzfrau, über sich einen Chef und darüber den Direktor der Abteilung, ein Leben lang in dem Beruf mit Zukunft, wie Zeitungsinserate in der Werbung von Lehrlingen versprochen, acht Stunden täglich, die Möglichkeiten zum Träumen offen ließen, erdachten Auswegen, erdachten Anfängen, um ertragen zu können,

geduldete Träume, solange sie die Arbeitsmoral nicht herunterdrückten und das Programm nicht gefährdeten, und wenn sie aufgeben wollten, sich verändern, hier Schluß machen, in Neuland vorstoßen, den Sprung wagen, gar den Beruf mit Zukunft aufgeben — warum müssen denn immer die besten Laboranten den Beruf aufgeben? — zählte man Vor- und Nachteile auf — und die Vorteile überwogen, das mußte jeder zugeben — rechnete ihnen die abgeleisteten Jahre nach und die jährlich ansteigende Gratifikation — die Kollegen rechneten auch mit — Sozialversicherungen, Position, Vorwärtskommen, Kriegsgefahr, man appellierte an die Vernunft und bot Sicherheit und der Chef lud seine Leute zum Nachtessen und Kegeln ein, dann ein Gespräch von Mann zu Mann, von Freund zu Freund, was gab es da noch zu überlegen, und all die Jahre fahren lassen, die Vernunft siegte, und jeder hatte Familie, oder wollte eine Familie gründen, und sie bekamen Sodbrennen und Magengeschwüre und Kopfschmerzen und Hautausschläge oder Lungenkrebs oder ein mit Chemikalien verspritztes Gesicht oder Brandwunden und zwei oder mehr Wochen Urlaub mit Ausgang, aber ohne Wirtshausbesuch, — in unserem Beruf steht man mit einem Bein immer im Grab — darüber lachte jeder, und der eine spielte jeden zweiten Abend zum Tanz auf und überlegte sich seit Jahren, freier Musiker zu werden, der andere angelte und einer schrieb Kündigungen, die er nie abschickte, einer wollte nach Kanada, dann nach Alaska, und einer zog Blumen, und jeden Freitag sollte es anders werden, am Montag wird man schon sehen, nur abwarten — und am Montagmorgen mußte man nur den Dicken ansehen, der in seine zu enge Arbeitshose stieg — Genau wie er in sein Kleinauto steigt! sagte dann Kugler, oder ein anderer —

— und dann waren sie alle wieder die selben, und sie begannen sich auch äußerlich zu gleichen.

*ich habe es satt
sozialversichert zu sein
in gehobenen Verhältnissen
jeden Morgen
Türen aufschließen
im Glaskasten sitzen
grüßen
bewachen
überwachen
anmelden
abmelden
nicht grüßen
fernhalten
absagen
lächeln
Visitenkarten entziffern
die Jahre bis zur Mitte abzählen
wo es kein zurück
und
kein vorwärts mehr gibt
ich hänge
meinen Mantel an den Nagel
schließe die Tür
packe die Koffer
vermiete die Wohnung
verkaufe den Wagen
verschenke den Philodendron
meinen Beruf
lasse ich im Paß stehen
zurück kann ich immer*

PROGNOSE

*das Barometer
steht auf veränderlich
das Mittelland
brütet in der Sonne
Bewölkung
in den Bergen
Gewitter
wie in den Prognosen vorausgesagt
auf dem Sportplatz
läuft Einer
hundert Meter in 10,0 Sekunden
die Strandbäder
sind überfüllt
Bierwagen
sieht man öfter
in der Klinik
zögern die Ärzte
das Sterben eines Patienten
um weitere drei Stunden hinaus
später
auch Gewitter überm Mittelland
entgegen der Voraussagen
die Prognosen
sind ungültig*

*diese Strasse
ist
gut gepflastert
neu
gemäß den Fortschritten
die wir
gemacht haben
die erträgt
jeden Schritt*

*der Mann
im Mond
schmückt sich
mit fremden Federn
er trägt auch morgen
seinen Heiligenschein,
vermutlich –
die Schwierigkeit
zu sein*

*sie fangen
ein Leben lang
ein neues Leben an
die Zeiten
sind schlecht*

VI

Die drei Jungen spielten am Bahndamm.

Es war sechs Uhr abends, noch immer sehr warm. Die Sonne machte die Eisenbahnschienen im rostfarbigen Schotter zu grellen Schnüren. Das Gras auf dem steilen Damm stand hoch und dürr, es knisterte, wenn die Jungen heruntersausten, zwischen Hagebuttensträuchern durch, bis dicht an die Stützmauer, und dann wieder hochkrochen, auf allen vieren. Sie atmeten heftig und hockten sich hin, klopfen den Staub aus den Hosen.

Die Sträucher waren weiß gepudert, darin matte rote Punkte, die kleinen Früchte. Der Boden war hart und weiß, steinig, voller Ölflecken. Gerümpel lag herum. Die Jungen rutschten den Damm herunter, das Gras knisterte, weißer Staub wirbelte auf, Konservenbüchsen fielen auf das Geleise. Der Staub sah wie Rauchwolken aus. Die Jungen redeten von einem Buschfeuer; aber sie hatten keine Zündhölzer bei sich. Sie bogen die Äste der Hagebuttensträucher herunter, rissen die roten Früchte aus dem dornigen Geäst und bewarfen sich damit. Sie lachten und schrien auf, wenn sie einander trafen, rutschten den Damm herunter, krochen wieder hinauf.

Einer kam bis zur Stützmauer aus Beton herunter, zwei Meter über dem rostfarbigen Schotter, wo die grellen Schnüre lagen und in der Weite zusammentrafen; so sah es wenigstens aus. Und es sah so aus, als stürzte der Junge über die Betonmauer. Die beiden anderen, die oben standen, schrien entsetzt. Der auf der Mauer konnte sich auffangen, lachte laut und wichtig, überlegen, kroch schnaufend und verstaubt hoch und ließ sich anstaunen.

Ab und zu donnerte ein Zug heran, rot und verstaubt wie die Früchte in den Sträuchern, mit einer grimmigen Schnauze, ein totes, glasiges Auge darin. Die glänzenden Schnüre summtten. Die drei Jungen bewarfen den Zug mit den kleinen, roten Kugeln, zielten in die offenen Fenster, in die Abteile, in die unbekannten Gesichter. Die Jungen redeten von Wildwestgeschichten, die sie gelesen hatten.

Der Zug fraß den Glanz auf den Schienen weg, ließ ihn wieder beim letzten Wagen, unter dem letzten Rad hinaus. Das Donnern wurde leiser, starb in der Ferne, die glänzenden Schnüre summtten noch eine Weile im Schotter.

Dann war es wieder still, nur Schienen und Schotter und Sonne

und Bahndamm, trockene Erde, dürres Gras, Sträucher und Gerümpel, das Summen der Schmeißfliegen, und die drei Jungen, die den Damm herunterrutschten, sich mit den harten Früchten bewarfen, oder auf die Schienen zielten, auf eine Konservenbüchse, auf eine Weinflasche.

Einer hatte einen Holzstock gefunden, darauf stützte er sich, wenn er den Damm heruntersauste. Die beiden anderen waren neidisch auf diesen knorrigen Stock. Man konnte damit auch die trockene Erde aufkratzen, Staub aufwirbeln. Und das sah dann wie Rauch aus.

In den Abteilen war es rauchig und warm. Die Menschen saßen Schulter an Schulter auf den lackierten Bänken, bliesen dem Nachbarn Rauch ins Gesicht, knisterten mit Zeitungen, schaukelten wie Puppen, stießen einander an, unabsichtlich, als der Zug eine Kurve fuhr, dann auf der schnurgeraden Strecke rasch in Fahrt kam.

Es roch nach Lack und Rauch und Arbeitern und parfümierten Mädchen mit roten Lippen. Sie sahen sich an und schwiegen; sie kannten einander vom Sehen. Sie waren hungrig und müde, erschöpft, schon wegen der Hitze; stumpf und geduldig saßen sie da und waren froh, daß Feierabend war.

Sie dachten: Heute gehe ich an den Fluß, baden, spazieren. Und: Morgen ist Freitag, das ist gut. Und: Diese verdammte Hitze heute, aber es sieht so aus, als ob es diese Nacht regnen wird! Und: Ob Martha den Zettel gefunden hat, daß ich später nach Hause komme? Und: Was könnte ich dem Jungen zum Geburtstag schenken? Und: Heute werde ich es ihm sagen, heute ganz bestimmt: so geht es nicht mehr weiter, ich bin auch nur ein Mensch! Und: Mit diesem Mädchen möchte ich einmal ein paar nette Stunden verbringen, morgen werde ich sie fragen, ich sehe sie ja jeden Tag, und morgen ist Freitag. Und, und . . . Da saßen sie und dachten oder dachten nichts, waren leer und erschöpft, hungrig, und der Zug stotterte die Vororte ab; sie kannten die Strecke: sie fuhren sie zweimal täglich, die Landschaft war immer die gleiche. Die Hitze war drückend und schläfernte ein.

Die beiden Jungen, ein paar Meter voneinander entfernt, standen erstarrt zwischen den Sträuchern und rissen die Augen auf, sahen entsetzt auf den Zug, der auf den grellen Schnüren dahersauste, dann auf ihren Freund, der den Damm herunterrutschte und mit dem knorrigen Stock, auf den sie neidisch waren, weißen Staub aufwirbelte. Dann schrien sie. Aber er hatte den Zug auch gehört, die Gefahr er-

kannt, er ließ sich hinfallen und griff in die dornigen Sträucher. Und da war ein Stein, der steckte fest in der Erde, und der Stock drehte sich ab, kam dem Jungen zwischen die zerschundenen Beine; er stolperte, ganz unten, bei der Mauer, zwei Meter über den Geleisen, stolperte und überschlug sich, und der Zug fuhr donnernd daher, die Bremsen schrien, die Jungen schrien, und die Lokomotive fraß den Glanz auf den Schienen weg, fraß den Jungen weg. Der Stock lag im ausgetrockneten Wassergraben.

Die Menschen wurden von den Sitzen gerissen, gegeneinander geworfen, drückten sich Zeitungen und Zigaretten in die Kleider, traten sich auf Füße und Beine, fluchten und schrien durcheinander und drängten an die Fenster – – – und am Abend, in der Familie, bei Tisch, bei Freunden, irgendwo hatten sie etwas zu erzählen: Ein Kind, ein Junge, war überfahren worden . . .